

Matinee mit Tardieu und Anouilh

Theater 1098 aus Freiburg besucht das Theater Waldkirch

Waldkirch. Zwei Stücke am Vormittag - die Sonate von Jean Tardieu und das Orchester von Jean Anouilh - servierte das Theater 1098 aus Freiburg, um die Zeit bis zur Vorstellung einer neuen eigenen Produktion im Herbst zu überbrücken. Man hätte sich für die Schauspieler einen besseren Besuch erhofft. Am Eifer hat es bei ihnen dennoch nicht gefehlt.

Der Berichterstatter war froh, nicht die angebotene Kombination der vorangegangenen Abende gewählt zu haben: Die dort gegebenen Stücke „Der Kontrabaß“ und „Das Orchester“ hätten sich im Eindruck für die Besucher gegenseitig etwas den Glanz geraubt. Über das Stück Kontrabaß ist hier schon berichtet worden. Eine derartige Konkurrenzsituation vermochte die kurze Vorstellung des Stücks „Sonate“ im Vergleich zum „Orchester“ jedoch nicht herzustellen.

Drei beieinander sitzende Darsteller reden und reden. Das ist zwar im Theater nicht ungewöhnlich, hier aber doch. Sprachlich und in der Modulierung von Stimme und Sprachfluß nahezu perfekt, führen sie hier ein insgesamt eher absurdes Gespräch über ein erlebtes oder vielleicht eher doch nicht oder nicht genau erlebtes Geschehen, von dem sich der Zuhörer selbst in der Zusammenfassung aller Wortbeiträge nur wenig vorstellen kann. Die drei Schauspieler nehmen vorsichtig ange deutete Ideen und Gedanken ihrer Gesprächspartner begeistert auf, verfremden, ja verdrehen sie bis zum grotesken Gegensatz, um sie dann auf ein neues Stichwort hin ebenso schnell für neue Eindrücke und Gedanken fallen zu lassen. Das ganze ringelt sich im Kreis, endet am Anfang und hört dann ebenso plötzlich auf.

Die von der Regisseurin Stephanie Heine zu diesem Stück im Programmheft beigezeichneten „musikalischen Stichwörter“ bleiben bei weiterem Nachdenken oder Nachlesen in der Musikliteratur allerdings eher dunkel und tragen damit wenig zum Verstehen des Stücks bei. Es bleibt am Ende eher eine Sache des persönlichen Geschmacks, ob man sich hier als Zuhörer von der bloßen Lust an der Sprache und am Sprechen der mündfertigen Darsteller Gregor Konieczny, Alexander Jäckel und Bernd Falk mitreißen oder auch einlullen läßt oder gar verzweifelt nach einem Sinn in diesem Stück ohne Handlung und damit vielleicht auch nach baldigem Ende sucht.

Kurorchester hat gut gespielt

Ganz anders, wenngleich nicht weniger absurd das Erlebnis der sieben Musiker. Ab und zu tun diese Mitglieder einer Kurhauskapelle, was der Besitzer des Unternehmens von ihnen erwartet und durch seinen primitiven Sohn (Arnold Gaus) mit kargen Befehlsfetzen brutal verdeutlicht: sie „musizieren“. Es sind dies

die eher heiteren Momente der Vorstellung, denn die langsam herbeigeschlichene und anfangs gründlich eingestimmte „Damenkapelle“ liefert mit der „Kleinen Nachtmusik“ von Mozart, dem „Bolero“ von Ravel und einem „Tango“, außerdem einem Gesangsstück mit Instrumentalbegleitung diese besondere Mischung zwischen einem Hauch sogenannter ernster Musik und purer leichter Unterhaltung - wie es wohl im Kurpark gefällt - und erwartet wird. Daß die Akteure sich eigentlich zu Höherem geboren fühlen, zieht sich wie ein roter Faden durch ihre Reden. Ja die Reden. In den eher längeren Pausen zwischen den Musikstücken traktieren uns Simone Neumann als Konzertchefin an der Triangel, später am Piano, Kira Valkema bis zu ihrer Flucht in den Selbstmord (oder Versuch) am Piano, Berit Müller Violine, Stefanie Höfler, Flöte, Melanie Metzger, Schlagwerk, Stefanie Ade Klarinette und Dietmar Berron-Brena Gitarre (aber eigentlich Harfe) mit unendlichen Reden. Monologe, banale oder tiefgründige Zwiegespräche oder Zänkereien, Gespräche in der Runde, Ausbrüche und Versöhnungen wechseln sich ab.

Zwischen Alltagssorgen und menschlicher Grenzerfahrung geht es ohne Pausen um Triviales wie Strickmuster und Menüvorschläge zu persönlichen Liebesnöten, bissig registriert und kommentiert von Nachbarin oder Gruppe. Es kommt zu Eifersuchtsszenen zwischen der Pianistin und der Chef, schließlich zur Auseinandersetzung der Pianistin mit ihrem Partner, dem unentschiedenen Gitarristen und der Chef. Und die Pianistin bricht als erste aus, verläßt das Podium, um sich nach dem Bericht des Gastwirtssohnes draußen die Pulsadern aufzuschlitzen. Und am Ende bricht auch noch der dazwischen geratene mehr als kümmerliche Harfenist, sonst sanft wie das für ihn eigentlich bestimmte Instrument aus seiner Lethargie und in einen Rausch wahn sinniger Gefühle aus, in dem er sich seine gewaltsame Liebe zur gesamten weiblichen Besucherschar eines sommerlichen Strandes vorstellt und in einem einzigen sprachlichen Aufschrei zum besten gibt.

Mehr Mut zum Kürzen

Auch bei diesem Stück hätte man allerdings der Regisseurin Stephanie Heine mehr Mut zum Kürzen des Stücks gewünscht. So zog es sich etwas hin. Dabei wurde für den Berichterstatter deutlich, welche Vorzüge „Der Kontrabaß“ schon als Stück vorweisen kann. Dabei hat die Theatergruppe aus Freiburg - denkt man an ihren ersten Auftritt in der Universität in Freiburg zurück - im Spiel inzwischen deutlich an Statur gewonnen. Auch das Ensemble dieses Stücks war insgesamt und in jeder besetzten Rolle überzeugend, vielleicht abgesehen von dem arg primitiv gekennzeichneten Unternehmersohn.

Martin Rudolph

Elztäler Wochenbeicht, 28. 4. 07